

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1916

195 (16.7.1916) Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

(Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.)

Das Lied der Lehren.

Von Karl Frank.

Der Wind streicht übers Lehrenfeld,
Daß wiegend sich die Halme neigen,
Wie wenn ins goldne Mittagschweigen
Die Erde eine Predigt hält —
Kein Lauf ringsum — und dennoch steigt
Ein Klang im Land wie Meerestauschen —
Die weißen Wolken stehn und lauschen,
Wenn sich das Korn im Winde wiegt...
Was uns wie fernste Sage nur
Noch klang, in unsre Zeit verschlagen,
Als heißes Lied aus unsrer Tagen
Schwebt's flammend über unsrer Flur —
Das Lied von Kampf und Erdennot,
Das einst den ersten Wald geschliefet,
Das immer neu die Menschheit dichtet,
Das Schicksalslied, das Lied vom Brot.

(Aus dem „Lärmer“.)

Die Himmelsflöte.

Stizze von Karl Friedrich.

Eigentlich hatte es sich das zusehende braune Ding mit den blanken Klappen, das aus sah wie eine verputzte Spielzeuggranate mit silbernen Verschönerungen, nie träumen lassen, daß es auch einmal eine Geschichte haben werde, aber von dem Tage an, wo sich ihr Schicksal mit dem Heim Mogensens verband, trat auch die Himmelsflöte sozusagen in das große Weltgeschehen ein. Und das kam so:

Heim Mogensen war der Dämellkaas der Kompanie, ein hochaufgeschossener blonder Bursche mit roten Wangen, wasserhellen Augen, gefundenen Zähnen und einem Paar unwahrscheinlich großer Hände. Er war schwerfällig in seinen Bewegungen und noch schwerfälliger in seinem Denken. Er scheute sich vor keinem noch so groben und schmutzigen Arbeit, man konnte ihm die schwersten Lasten anfordern, Heim Mogensen tat alles bedächtig und wie's ihm befohlen war, ohne sein bedächtig, breites Grinsen dabei jemals zu vergrübeln. Aber wenn es eine Aufgabe galt, die selbständiges Ueberlegen und Handeln erforderte, dann verlagte Heim Mogensen vollständig, dann war er hilflos wie ein Abschläger und konnte sogar sein Leben vergeffen. Es hatte einige Zeit gedauert, bis sich die Borgezeiten und die Kameraden an diese Zustände gewöhnt hatten, aber nachdem sie sich darüber klar geworden waren, fanden sie auch den richtigen Ton für den „Dämellkaas“.

Heim Mogensen war überall wohlgekommen, da es keinen willigeren Helfer gab als ihn, und sein abgeschabter lederner Tabakbeutel wurde nie leer, trotzdem es seinen Menschen in der weiten Welt gab, der sich hätte perantlozt fühlen können, ihm ein Viebesgabenpäckchen zu schicken. Heim Mogensen hatte nicht Vater und Mutter mehr, nicht Geschwister und Anverwandten, und seine paar Freunde droben an der Vaterkant waren selbst so arm wie Kirchhühner; er machte sich jedoch keinerlei Gedanken über diesen gänzlich Mangel an Beziehungen und war zufrieden, wenn er nach getaner Arbeit irgendwo still in einer Ecke hocken, seine kurze Pfeife schmauchen

und an Meer und Marsch denken konnte. „Heim Dämellkaas stummpfimt wieder“, sagten dann die Kameraden, aber sie liebten ihn zufrieden und mehr verlangte er gar nicht.

Diese Sehnsucht nach der Heimat war Heim Mogensens großes Geheimnis, das er ängstlich hütete, wie einen goldenen Reichtum, er fürchtete, man könnte ihn noch mehr verspotten, wenn man erführe, wie tief ihm im Herzen das Verlangen nach Strand und Knie brante, wie in seinem Träumen und Wachen das Meer rauschte und ihm seine schönsten Nieder vorlang. Was hätte Heim Mogensen nicht darum gegeben, wenn er sich nur einmal für eine Viertelstunde, statt im Dreck des Schützengrabens wühlen zu müssen, in den weichen weißen Dünenland dasetim hätte einbuddeln können, um dem Gezirpe der Heimchen zuzuhören! Es gab Tage, wo die schweigende Sehnsucht den blonden Riesen fast krank machte, so daß Scheltworte und Anschauungen auf den „Dämellkaas“ nur so regneten. Heim Mogensen ertrug auch das scheinbar gleichmütig, aber es war ihm dabei, als müsse etwas in ihm mit lautem Knall zerpringen.

Da kam zur rechten Zeit die Himmelsflöte und rief ihn aus allen Nöten.

Christtag war's gewesen. Die Kompanie lag in Ruhestellung, eine kindliche fiebernde Erwartung war unter den Reuten, was ihnen die angekündigte Feldpost bringen werde, nur Heim Mogensen sah in einer Ecke, rauchte und träumte — die Feldpost war für ihn ein Ding, was seinetwegen nicht zu existieren brauchte. Aber als dann der Wagen mit den Paketen kam, mischte er sich doch unter die Kameraden, die sich um den den Weihnachtswagen vertretenden Unteroffizier drängten.

Jeder erhielt sein Päckchen, einige sogar drei, vier, Heim Mogensen sah es ohne Reiz, aus der Fülle würde auch für ihn ganz gewiß ein wenig Tabak abfallen. Plötzlich fuhr er zusammen. Der Unteroffizier hatte seinen Namen gerufen. Ein paar Kameraden schoben ihn unter Puffen und Reden vor.

„Gefreiter Mogensen“, sagte der Unteroffizier, „für Sie ist eins von diesen Viebesgabenpaketen bestimmt.“

Ein paar Minuten später sah Heim Mogensen wieder in seiner Ecke, bemüht, das unverhoffte Paket zu öffnen. Unter allerhand schönen Sachen fand er ein Briefchen, das er mit einiger Schwierigkeit entzifferte, und dem er entnahm, daß eine Dame „dem tapferen Feldgrauen“ mit diesem Paketchen eine Viebesgabenpäckchen zu machen hoffte.

Auf diesem Wege also kam Heim Mogensen zu der Himmelsflöte. Zuerst hatte er durchaus nicht gewußt, was er mit dem verrätkten Ding anfangen sollte, und nur der unbestimmte Gedanke, daß es ihm von einem hübschen jungen Mädchen gesandt sein könnte, ließ ihn davon zurück, es einfach wegschmeißen zu lassen. Auch gefielen ihm die großen silbernen Haken, die den Namen „Himmelsflöte“ bildeten und schließlich entdeckte er auch in einem Eckchen des Kastens, worin sie lag, eine gedruckte „Gebrauchsanweisung“.

Wochenlang sah Heim Mogensen brütend und schreibend über diesem mit seltsamen Zeichen und Zahlen bedruckten Papier und suchte sich mit seinen unförmigen Fingern die Buchstaben zusammen. Es bedurfte seiner ganzen Holscharrigkeit, um auszuhalten und nicht im Zorn das fertige Papier in tausend Fetzen zu zerreißen.

Nur heimlich, wenn niemand in der Nähe war, mochte er es, die Ruheanwendung seiner Studien an dem Instrument zu machen. Mit einer zärtlichen Vorsicht tastete er die blanken Klappen ab und freute sich wie ein Kind, als er allmählich eine Ordnung in den Tönen erkannte. Aber es dauerte doch noch einige Zeit, bis Heim Mogensen das erste kleine Liedchen auf der Himmelsflöte spielen konnte.

Eines Frühlingsabends, als eine wunderbar weiche Stimmung die Luft erfüllte, sah Heim Mogensen vor dem Mannschaftsunterstand und blies zum ersten Mal öffentlich auf seiner Flöte. Es war ein Liedchen, wie es die Soldaten draußen singen, stark und frisch und doch voll heimlicher Sehnsucht nach der Heimat.

Die Kameraden waren zunächst sprachlos, sie kannten ihren Heim Dämellkaas nicht wieder. Dann aber fing einer an, mitzusingen, andere fielen ein und schließlich war es ein schöner Chor. Heim Mogensen mußte denselben Berg immer und immer wieder spielen und er tat es mit einer Inbrunst, als wäre er in der Kirche. Sogar der Kompanieführer kam und hörte eine Weile zu.

Man sagt nicht zuviel damit, daß dieser Tag den Höhepunkt in Heim Mogensens Leben bildete, von da an liebte er das Instrument mit einer inrigen Hingebung und in seinen Träumen erschien jetzt zuweilen eine wunderschöne Jungfrau, die ihm auf goldener Schale die Himmelsflöte darbrachte, die alles Glück der Welt darstellen sollte.

Einmal entdeckte Heim Mogensen, daß er mittels der Flöte das Zirpen der Grillen nachahmen könne, und er hatte seinen Spaß daran, die Kameraden damit zu täuschen. Die Himmelsflöte war seine ständige Begleiterin, sie wurde auch, als es ihm gelang, eine Weile seiner Heimat darauf zu spielen, die Kriegerin seines treubehüteten Geheimnisses.

Und es kam der Tag, an dem die Himmelsflöte ihre Sendung erfüllte und all die Liebe vergalt, die Heim Mogensen ihr entgegenbrachte. Der Gefreite wurde mit einer Patrouille hinausgeschickt, die Stellung des Feindes zu erkunden. Sie krochen durch verbranntes Gras und zerfetzte Weidornbüsche bis zu einem Punkt, von dem aus sie die feindlichen Gräben überschaun konnten. Nachdem sie ihre Aufgabe erfüllt hatten, machten sie sich auf den Heimweg. Zwei von ihnen vermochten sich ohne Zwischenfälle zu bergen, aber als der Patrouillenführer und Heim Mogensen ihnen nachschleichen wollten, hatte irgend etwas die Aufmerksamkeit des feindlichen Postens erregt und er feuerte ein paar Schüsse in der Richtung ab, wo er Verdächtigtes glaubte bemerkt zu haben. Aber alles blieb ruhig.

Der Patrouillenführer und Heim Mogensen bissen die Zähne fest aufeinander, um sich nicht durch Stöhnen zu verraten, denn sie waren beide getroffen. Ein roter Blutbach quoll dem Führer aus dem Munde, es war, als wolle sein junges Leben auf einmal in die dürre Heide ausströmen. Heim Mogensen aber hatte nur einen Streifschuß erhalten u. das hatte er der Himmelsflöte zu verdanken, die er unter seinem Waffentrock trug, lustig so, daß die tödliche Kugel zwar durch sie hindurchfuhr, aber abgelenkt wurde und den Heim nur mit halber Kraft traf.

Langsam und mit Aufbietung all seiner Bärenkraft schleppte Heim Mogensen den Führer bis zu einer geschützten Stelle, weiter wollte er es nicht wagen, weil er Furcht hatte, der andere könne es nicht länger aushalten. Aber auch den Kameraden droben ein Zeichen zu machen, wagte er nicht, um nicht noch einmal den Verdacht des Feindes zu wecken.

In dieser Not viel ihm endlich seine Himmelsflöte ein. Beinahe hätte er einen Jauchzer ausgestoßen. Vorsichtig zog er sie unter dem Rock hervor, und jetzt sah er erst, wenn er sein Leben eigentlich zu danken hatte. Er drückte das zerflossene Instrument an die Lippen und küßte es und dachte dabei an die junge schöne Frau mit der goldenen Schale.

Er wollte ein paar Töne auf der Flöte blasen, aber die Luft ging raselnd durch ihren zerfetzten Körper. Nur ein dünnes Schnarren war von der ganzen Herrlichkeit übrig geblieben.

„Heim Mogensen läßt das Heimchen zirpen“, sagten die Kameraden droben im Graben und suchten nach ihm. Da stellte es sich heraus, daß er noch nicht zurückgekehrt war.

Die kleine Himmelsflöte gab ihre letzte Kraft her, dann konnte sie auch das Zirpen nicht mehr bewältigen, aber sie hatte ihre Pflicht getan: im schließenden Dunkel der Nacht wurde Heim Mogensen und sein Führer geborgen.

So glückliche Zeiten wie die mit seiner Himmelsflöte hat Heim Mogensen nie wieder erlebt, aber wenn er künftig wieder rauchend in seiner Ecke sitzen wird, hat er zu Meer und Marsch noch eine andere wunderschöne Erinnerung: die singende, klingende Himmelsflöte!

Schachzeitung des Karlsruher Tagblattes.

Aufgabe Nr. 265.
Von R. A. L. Kubbel.
(Turnier der Blata Praha 1908.)

Endspiel Nr. 75.
Von J. Schmers.
(Turnier des Rhaar Tagblattes.)

Lösungen. Aufgabe Nr. 261. (Mit weißem Lh5) 1. Td7, To8 ∞; 2. Dd5 + e5x; 3. To7 +; 1... Lb5x; 2. Dh2 + Ke4; 3. Df4 =; 1... Ke4; 2. Da7 ∞; 3. Dd4 +. **Endspiel Nr. 74.** 1. Da3 + Kb1; 2. Da6, Kc2; 3. De2 + Kc3 (Am besten) 4. Df1, Kb3; 5. Kb7! ufm. Falls 3... Kb3; 4. Df1, Ka2 (Sonst 5. Kb7) 5. Df2 x! ufm. — **Nichtige Lösungen** sandte ein: C. Steigert, Karlsruhe.

Gespräche mit dem Feind.

Von Kurt Auehler (kurzeit im Felde).

Als ich in diesen Tagen mit einem belgischen Mann sprach, mit einem Buchhändler aus dem Boulevard du Nord in Brüssel, und bei einer Werbung der Unterhaltung arglos in irgend einem Zusammenhang sagte: „... wenn wir siegen“, sah er mich mit einem merkwürdigen Gesichtsausdruck an und entgegnete langsam und mit dem Versuch an einer spöttischen Ueberlegenheit: „Oui monsieur — si vous gagnez!“ Ja — wenn Sie siegen! Es war eine bedingungslose Selbstverleugung in der Klangfarbe dieser Worte, ich las hinter der Stirn dieses Mannes die unerschütterliche, fast feierliche Zuversicht, daß es eines guten Tages aus sei mit der deutschen Befehung, daß eines Tages die Heerschaaren der Engländer und Franzosen die deutsche Mauer stürzen und die Eindringlinge im Triumph vor sich her treiben würden. Ich habe diesen Glauben an kommende Siegestage immer wieder gefunden. Die Leute in Belgien schäpfen ihre Gewißheit aus der einfachen Ueberlegung, es könne gar nicht möglich sein, daß die Deutschen sich auf die Dauer gegen die tatsächliche Uebermacht der Feinde auf so riesenhaft gedehnten Fronten halten. Der Buchhändler aus Brüssel begreift nicht, daß die Franzosen die Stellung Verdun so hartnäckig und unter so ungeheuren Opfern verteidigen. Er sagte das in einem Ton, aus dem deutlich zu erkennen war, daß er die Verteidigung Verdun für einen schweren, nicht entzweifelbaren Fehler hielt. „Es wäre gar nicht so schlimm“, meinte er, „wenn die Deutschen noch tiefer in Frankreich und Rußland eindringen würden! Die deutschen Fronten werden immer länger und dünner, die Etappen-Organisation verschlingt zahllose Truppen — es muß der Tag kommen, wo die Deutschen am Ende sind und wo die gewaltige Offensive der Engländer und der Franzosen sie aus unseren Ländern hinwegjagen wird, wie ein Wesen den Staub wegweht!“ Der Buchhändler war durch nichts von seiner Meinung abzubringen, als Antwort auf alle meine Einwände hatte er immer nur ein unerschütterliches und heiteres Lächeln. Nur das Wort Verdun schrieb Falten in seine Stirn.

Ich war des Abends in Brüssel in einer Singespelhalle. Eine „Disseuse“ aus Lille sang mit heftiger Stimme allerlei leichtfertige Lieder. Da begegnete mir die gleiche Meinung auf etwas absonderliche Weise. An meinem Tisch saß ein alter Herr mit sorgfältig gepflegtem weisem Spitzbart und guten, dunklen Augen. Er trug eine Kiste mit den belgischen Farben im Knopfloch, gleichsam als stumme Feststellung, daß Belgien trotz allem noch das alte Belgien sei. Der Weißbärtige sah mich von Zeit zu Zeit forschend an; ich trug einen hellen Sportanzug, der vielleicht ein wenig auffallend war. Mit einem Mal rückt er heran, legte seine schmale Hand vertraulich auf meinen Arm, sah mich mit sonderbaren Augen an und flüsterte:

„Nicht wahr, mein Herr, Sie sind ein Engländer?“

Ich blinnte ihn erstaunt an und schüttelte den Kopf. Er lächelte, legte zu einem Tisch hinüber, an dem deutsche Soldaten saßen und sagte leise:

„Sie brauchen keine Furcht zu haben...“

„Sie sind im Irrtum, ich bin ein Deutscher!“ Der Alte bewegte lächelnd den Kopf. Es war nichts zu machen, ich war ein Engländer und vielleicht ein Spion. Die Hand des Mannes, die noch auf meinem Arm lag, zitterte leicht, seine Augen hatten ein seltsames Leuchten.

„Nicht wahr“, flüsterte er und hatte Nähe, die erregte Stimme zu dämpfen. „Ihr Engländer werdet bald anfangen mit eurer großen Offensive? Euer Heer ist bald so weit! Ihr werdet anfangen, das ist ganz sicher, das kann gar nicht anders sein. Darauf warten wir!“

„Glauben Sie wirklich“, fragte ich, „daß die Engländer für Belgien ihre Menschen ins Feuer schicken werden?“

„O nein, das glaube ich nicht“, entgegnete er lebhaft. „England kämpft für England, wenn es jetzt beginnt! Das ist ganz sicher! Aber das macht nichts, wir werden endlich frei werden von den Deutschen!“

„Es wird lange dauern“, sagte ich. „Haben Sie nicht gelesen, daß Mr. Churchill die ganz große englische Offensive für 1917 voranschlägt hat?“

Der Weißbärtige schüttelte erschrocken den Kopf. „1917? Nein, das habe ich nicht gelesen!“ Er blinnte

nachdenklich in sein Glas. Dann aber hob er den Kopf und erklärte mit einem Seufzer und einem gleichzeitigen Nicken: „Gut, wir werden warten... wir haben uns an das Wort gewöhnt. Aber wir warten nicht umsonst, das ist sicher!“ Seine Augen leuchteten unter den weißen Brauen. „Und was ist Ihre Meinung, mein Herr?“

Ich zuckte die Achseln und sagte, so fühlt ich es vermochte: „Meine Meinung ist, daß es den Engländern weder in diesem Sommer, noch im Jahre 1917 gelingen wird, die deutsche Mauer zu stürzen und euch zu befreien!“

Da blinnte er mich groß an, zog die Hand von meinem Arm und rückte von mir ab. Er sprach langsam und ruhig und mit einem gewissen Ernst: „Nun sehe ich, daß Sie doch ein Deutscher sind.“

„Ja“, entgegnete ich, „denn nur die Deutschen begreifen Tatsächlichkeiten...“ und daß ihr das nicht könnt, das ist euer Schicksal!“

Der Belgier hörte nicht mehr zu. Er starrte zur Bühne hinaus, wo eben die angebotene Sängerin aus Lille ihr Gesangslied schmetterte.

Im Eisenbahnhause von Brüssel nach Charleroi sah ein junges Mädchen neben mir. Hübsch und schlau, und um die Rippen jenes seltsame, hochmütige Mädchens mit gesenkten Mundwinkeln, das alle Leute in Belgien aufsehen, sobald sie in uns den Deutschen erkennen. Auf einem Bahnhof kaufte das Mädchen eine Zeitung, die in Brüssel erscheinende „La Belgique“. Da waren auf der ersten Seite die deutschen und die französischen amtlichen Besprechungen abgedruckt. Ich bemerkte, wie das Mädchen nur den französischen Bericht las und dann die Zeitung weglegte. Da folgte ich einem Zwang und fragte: „Verzeihen Sie... den deutschen Bericht lesen Sie nicht?“ Das belgische Fräulein schlug ihre schönen, anstrahlenden Augen groß zu mir auf und entgegnete lächelnd, mit einem leichten Klang von Spott: „Nein... die deutschen Berichte lese ich nicht!“

„Glauben Sie denn nicht, was die Deutschen melden?“

„O, es ist möglich, daß sie die Wahrheit sagen, die deutschen Berichte! Aber warum sie lesen?“

„Sie sind also trotz, daß die belgischen Zeitungen die französischen Berichte bringen dürfen?“

„Gewiß“, lächelte das Mädchen und zeigte ihre hübschen weißen Zähne.

„Warum bringen denn die Pariser Zeitungen die deutschen Berichte nicht?“

Da zog das belgische Fräulein ganz erkannt die dunklen Augenbrauen in die Höhe. Hochmütig bog sich der Mund: „Das ist doch gar nicht notwendig, mein Herr! Die französischen Berichte genügen doch!“

Da schwieg ich betroffen und besagte von dieser messerscharfen Logik und schaute zum Fenster hinaus. Die Axten des eroberten Landes schwingen vorbei, unabsehbar...

Am Abend dieses Tages, gegen Mitternacht, stand ich auf einem Hügel, nicht weit von Raon. Aus der Ferne, von Reims her, kam das dumpfe Rollen schwerer Geschütze. Unaufhörlich groß und schütterte es in der Luft. Manchmal sah man ein schales Leuchten gespensterhaft über den Horizont huschen oder ein gelbes Licht schwach aufblitzen. Das waren die tastenden Arme der Eisenwerfer und das Mündungsfeuer der Schiffe. Ein Bauer stand neben mir, ein hoherer Mann mit weißem Haar. Er stand mit weit vorgebengtem Oberkörper, reglos, die mageren Hände über der Krücke seines Stodes zusammengesetzt. So lange ich auf der Hügelkuppe war, rührte er sich nicht. Er horchte und spähte in die Schattenwelt hinein, die wie eine dunkle Wüste vor ihm lag; seine dünnen Lippen zitterten, seine Augen leuchteten in der Finsternis wie die Augen einer Katze. Unaufhörlich rollte der dumpf schütternde Donner.

„Worauf wartest Du?“ fragte meine Seele den schweigenden, reglosen Bauer.

„Ich warte darauf“, entgegnete seine behende Seele, „daß der Kanonendonner und das Feuer aus den Höhen näher kommt... immer näher heran und über uns hinaus... und immer weiter... bis über die Erde und die Diffe und die Maas und den Rhein! Seit zwanzig Monaten warte ich darauf, seit zwanzig Monaten...“

Die Stimme seiner Seele verlangte. Reglos horchte er auf das Rollen der Ferne.

So warten sie alle in Belgien und Frankreich. Sie warten umsonst. (B. 3.)

Polstermöbel,
Matratzen zum Aufarbeiten,
sowie Neuherstellung, bei bill.
H. Ernst, Tapezier,
Rachnerstraße 22.

Baden - Baden

Neu eröffnet
„Wiener Heim“
Yburgstraße 5.
Vorzügliche Küche
Gemütliche Zimmer
Herrliche Fernsicht.

Zwei Akademiker
suchen Bekanntschaft mit be-
währten Damen, junge Wit-
wen nicht ausgeschlossen, auf
diesem nicht mehr ungewöh-
lichen Wege stets
späterer Heirat,
da beide hier vollständig
fremd sind. Strengste Dis-
kretion wird zugesichert. Gef.
Angebote unter F. N. 4389
an Rudolf Mosse, Karlsruhe
i. B. erbeten.

Waschanstalt E. Wendt, Rüppurr Telephone 2809
übernimmt Wäsche zum Waschen und Bügeln.

Kaffee Bauer

Jeden
Abend

Konzert „Casella“

An
Sonntagen

4 Uhr nachmittags.

Mosel-Apfelwein

und
Spätbirnensaft, feinste Quali- Most
täten, sowie
sind wieder eingetroffen und offerieren billigst

Franz Fischer & Cie.
Steinstraße 29 Kreuzstraße 29.

Von der Reise zurück.

Frau L. Kimmich
Dentistin

Leopoldstraße 2 b II.

Kaiser-Panorama

Nur noch heute:
Württemberg, Reutlingen usw.
Ab Montag 17. Juli:
Mit unseren Gruppen nach
Rußland.

Bahnhofswirtschaft Wörth a. Rh.

am Wege zum Forsthaus Langenberg gelegen
empfiehlt
Fische zu jeder
Tageszeit.
Telephon Kandel Nr. 72. Fr. Schmidt.

Glyzerin Gesichtsseife

Medizinal-, Kinder- u. alle anderen Toiletteseifen
Schwämme, Zahnbürsten, Zahnpasta

Verwenden Sie mein von vie-
len Zahnärzten empfohlenes **Mundwasser**

Seife mit Seifenkarte unterliegt nicht dem Kundenzwang.

**Kernseife, Soda, Stärke, Creme-
stärke, Parkettputzöl Sauber,
Stahlspäne, Parkettwische**
weiß und gelb, in noch guter Qualität.

Der Kundenzwang besteht nur für die Artikel:
Zucker, Teigwaren, Hülsenfrüchte, Grieß, Gerste,
Speisefett, Margarine, Eier, Butter, Mehl.

Drogerie WALZ

Kurvenstraße 17 Telephone 189.

Apfelwein

in verschiedenen Qualitäten
in Gebinden von 25 Liter an
empfiehlt

Gottlob Bauer

Weinhandlung und Apfelweinkellerei,
Goethestraße 10 Telephone 2245.

Bis 1. August ohne Bezugsschein (Kleiderkarte) erhältlich:

Jackenkleiderstoffe - Wollstoffe
— für Blusen, Kleider und Kinderkleider. —

Waschstoffe - Stickereistoffe
Woll- u. Baumwollmusseline
Seiden- und Halbseidenstoffe

Weißer Blusen in reichhalt., geschmackvoller Auswahl.

Eigene Werkstätten für feine Damenmaßschneiderei.

Mehle & Schlegel

Kaiserstraße 124 b, nächst der Waldstraße.

Civil- und Militärstiefel

nach Maß werden angefertigt im

Spezialmaßgeschäft

Hch. Lackner, Ritterstr. 2
am Zirkel.

Solide Reparaturen.

!Papier- u. Schreibwaren!

Briefmappchen	Rote u. braune Stegellacke
Billetpapiere	Blei- und Kopierstifte
Schreibmaschinenpapiere	Tinten und Klebstoffe
Saugfähige Abzugspapiere	Radiergummi
Kanzlei- u. Konzeptpapiere	Durchschreibebücher
Löschpapiere	Vervielfältigungsapparate
Brief- und Aktenumschläge	Wachspapiere
Aktendeckel	Kohlepapiere
	Farbbänder

Karl Eugen Duffner

Groß- und Kleinverkauf
Kaiserstraße 56.

**Phonola-
Pianos und Flügel**

Einzigste Niederlage für
Karlsruhe

H. Maurer, Großh. Hofl.
Kaiserstraße 176, Ecke Hirschstraße.

Fahnenstoffe

140 und 80 cm breit.
In deutschen u. badischen Farben.

Dreyfuß & Siegel

Kaiserstraße 197.

Rabattmarken

Elektrische Glühlampen
Sicherungen
Stecker
Seidenlitze
Fassungen
Heizöfen

**Neuanlagen u.
Reparaturen** sofort nach
Umwandeln von Leucht- Aufgabe!
körpern in Elektrisch

Emil Schmidt & Cons.

Kaiserstraße 209.

8-1 Uhr 3-7



Das Deutsche Mieder
„Reca“

(selekt. geist.)
— ohne Blanchet, ohne Schnürung.
Ein Zug — geschlossen — geöffnet —
Eine Wohltat für die Menschheit.
Als Korsett-Erfindung usw. unentbehrlich:
1. für Damen, Mädchen und Kinder;
2. gegen viele Leiden der Unterleibsorgane;
3. bei Krankepflege.
Zahlreiche Anerkennungen, auch von Ärzten.

Änderungen,
auch anderer Korsetts, sorgfältig u. preiswert.
Reformhaus Neubert
Kaiserstraße 122.

Kriegsgetraute :-: Verlobte

Sichern Sie sich Ihre Wohnungs-Einrichtung, bevor die
vorhandene Ware ausgesucht, vergriffen oder die
unansprechliche Preissteigerung eingetreten ist.

Kompl. Zimmer-Einrichtungen

in jeder Preislage, sowie

einzelne Möbel:

Buffets, Vertikos, Chiffonnières, Spiegelschränke, Diwans,
Trumeaux, Stühle, Küchenschränke etc.

in reicher Auswahl,
guten Qualitäten, zu sehr billigen Preisen.

Möbelhaus Maier Weinheimer

nur Kronenstraße 32.

Franklieferung. — Auf Wunsch Teilzahlung.



einer humoristischen
Odeon-Musikplatte
bei unsern Feldgrauen

Odeon-Haus Karlsruhe
Kaiserstr. 175

Kohlensaure Bäder

aus natürlicher Kohlensäure ohne Essenzen
hergestellt. Mit bestem Erfolg angewendet
bei: Nervenkrankungen, Neuralgien,
Frauenkrankheiten, Magen- u. Unterleibs-
leiden, Herzaffektionen etc. Vollkommene
Gebundenheit der Kohlensäure mit dem Bade-
wasser, kein Geruch. Vorzügliche Wirkung.

Friedrichsbad, Kaiserstr. 136.